

Gott ist ein Kind

Das rätoromanische Festival «Origen» führt an theologische Abgründe heran

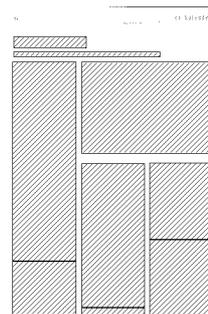
Als eine «Bruchsteintitanic» habe einmal jemand die Burg Riom nahe Savognin bezeichnet, und tatsächlich kommt man sich in diesem achthundert Jahre alten Palast wie in einem grossen Dampfer vor, der zudem noch die alte und überdimensionierte Kunstform Oper transportiert, hin zu einem metaphysischen Abgrund. Es geht nämlich um Theologie, um welt-, raum- und zeitm Spannende Fragen. Wie war das doch gleich mit der Erschaffung der Erde, wie wird es mit dem Untergang sein? Das Festival «Origen», das heuer zum vierten Mal stattfand, geht dem nach, auf vielfältige Weise.

«Origen» heisst einerseits, dass sich hier ein Festival auf seine regionalen Ursprünge zurückbesinnt. Alte Kirchen wie jene von Mistail, die Georgskirche von Rhäzüns oder die Martinskirche von Savognin bieten eine wunderbare Kulisse, deren Ikonografie in Führungen genau erläutert wird. Fröhlichmorgens und spätabends werden in verschiedenen Kirchen gregorianische Gebete gesungen. Hinzu kommt die Burg Riom, aber auch die kürzlich in die Welterbeliste der Unesco aufgenommene Rhätische Bahn, die sich die Albulastrecke hinaufschlingelt. Die Gegend birgt Schätze. «Wir wollen etwas damit machen, was wir hier vorfinden», sagt Giovanni Netzer, der Theaterregisseur, Festivalleiter und Hans-Reinhart-Ring-Träger 2007.

Einheimische Kräfte wirken mit. Aber das Konzept ist nicht simpel touristisch, sondern sucht auch die Wurzeln der rätoromanischen Kultur auf, allein durch romanischsprachige Opern wie vor zwei Jahren mit «Benjamin» oder letztes Jahr mit dem halbszenischen Oratorium «Apokalypse», beide von Gion Antoni Derungs. Darüber hinaus aber hat das Festival einen Anspruch, der sich nun vollends nicht mit sommerlich-leichter Ablenkungskultur deckt.

Ganz offen beschäftigt es sich mit Untergangsszenarien. «Die letzten Jahrzehnte haben die Bedrohtheit des Planeten Erde ungewohnt deutlich vor Augen geführt», schreibt Netzer dazu. Mit einem so einzigartigen Konzept und seinem ungewöhnlichem Mut hat «Origen» längst sein Publikum gefunden, so etwa auch ein bundesrätliches aus Felsberg.

Das führt an theologische Abgründe, etwa ganz simpel in jene Finsternis, die uns allen aus Dürrenmatts Erzählung «Der Tunnel» vertraut ist. Bei der «literarischen Höllenfahrt» titels «L'Inferno» fährt die Rhätische Bahn in die Tunnels hinein, bleibt dort stehen, und ins Stockdunkel hinein erklingt eine mit Dante-Texten unterfütterte Klanginstallation von Lorenz Dangel. «Luciferino» heisst eine burleske Commedia über den Teufel, die an mehreren Orten unter freiem Himmel dargeboten wurde. Ähnlich archaisch wirkt die elektronische Oper «Messias», die diesen Sommer auf Burg Riom uraufgeführt wurde. In fünf Akten wird von Schöpfung, Sündenfall, Christus, Auferstehung von den Toten und Weltzerstörung erzählt. Neben Gott treten die Engel Michael und Luzifer, dann Adam und Eva sowie der Tod auf, stumm gespielt von jugendlichen Darstellern. Kein alter bärtiger Mann freilich ist dieser Gott, sondern ein Kind, das ebenso gleichmütig Welt zerstört wie baut, das sich zeitweise in seine Ecke fläzt, unberechenbar, abwesend, fast gleichgültig, und sich dann doch aufmacht, um als Menschensohn Adam und Eva aus dem Fegefeuer zu retten. Eine solche Darstellung Gottes mag befremden und führt einem gerade auch die Ungeheuerlichkeit dieses Weltbilds vor Augen. Was sollen wir von einem solchen «Messias» halten? Netzer, der neben Theaterwissenschaft auch Theologie und Kunst-

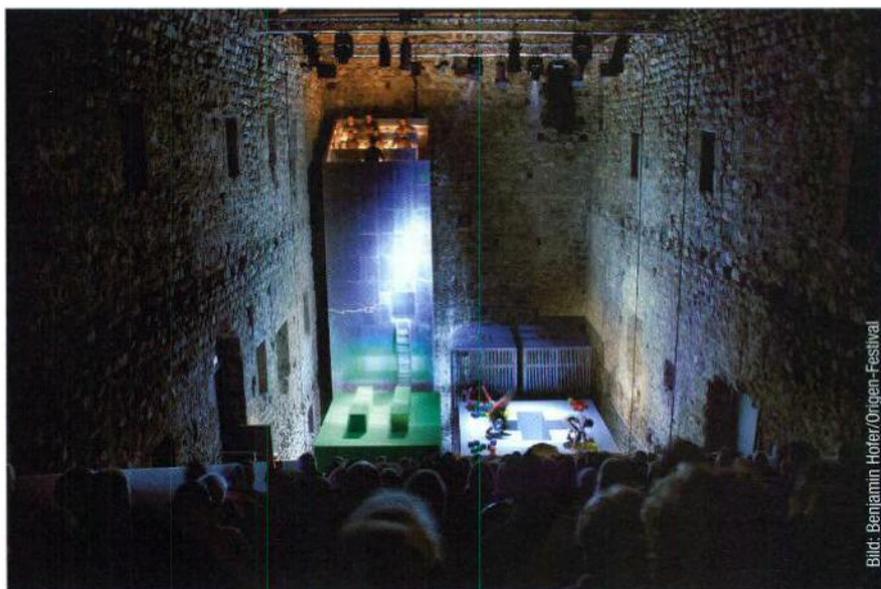


geschichte studierte, stellt in seinem Libretto die Frage nach dem Ursprung, aber auch danach, wie sich das überhaupt darstellen liesse. Das Geheimnis, das Unerklärliche führte ihn zur mittelalterlichen Tradition des Mysterientheaters zurück, die gerade damals etwa eine Blütezeit erlebte, als die Burg erbaut wurde.

Dieser «Messias» wirkt deshalb nicht opernhaf, sondern eher wie eine Rappräsentation, ein Oratorium mit Ballett oder Pantomime (wie immer man die Choreografie nennen will). Während das Weltgeschehen stumm dargestellt wird, singt ein Voksextett (Leitung: Clau Scherrer) in der Höhe, manchmal ätherisch schön, manchmal geräuschhaft oder in Klangfetzen. Hinzu treten nicht Instrumente, son-

dern elektronische Klänge, die die Stimmen verfremden, die konkrete Umweltgeräusche einschleusen oder wuchtige Klangschübe durch den Raum schicken. Der aus dem Aargau stammende, in Wien ausgebildete Komponist Oliver Weber, von dem bei uns bislang wenig zu hören war, hat diese Klangschicht gestaltet. Damit charakterisiert er die Szenen, zeitweise auf wirkungsmächtige Weise, mitunter aber auch etwas langatmig – was freilich durchaus zum Inhalt passt. Dieses kosmische Geschehen bedarf, auch wenn es auf neunzig Minuten gerafft ist, eines gewissen Insistierens.

Thomas Meyer



Mysterium, Mittelalter, Endzeit – Elektro-Oratorium in der alten Burg.